

**Zeitschrift:** Tec21  
**Herausgeber:** Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein  
**Band:** 132 (2006)  
**Heft:** 39: Allmenden

## Sonstiges

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

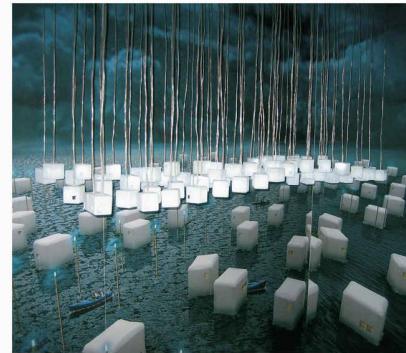
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Parklandschaft in Bogotá  
(Bild: Giovanna Silva)



Auch eine Perspektive – unter einer Eisenbahnbrücke in Los Angeles  
(Bild: Bas Princen)



Christian Stayner, Kiduck Kim: «New Orleans Prototype» – ein anderer Umgang mit der Flut im Pavillon der USA (Bild: rhs)

## AUSSTELLUNG

### Architektur-Biennale: «Shrinking Cities» und «Magic Mountains»

(rhs) Es ist vielleicht die schlichteste Präsentation, die an der 10. Ausgabe der Architektur-Biennale in Venedig zu sehen ist: Grossformatige Poster, mit denen die Stucco-lustro-Wände des venezolanischen Pavillons – ein Juwel Carlo Scarpas aus der Mitte der 1950er-Jahre – tapeziert sind, zeigen die Favelas der venezolanischen Hauptstadt Caracas. Die Begleittexte fangen beide Seiten ein: Der molekularen Struktur der ineinander geschachtelten und übereinander gestapelten kubischen Häuser, die den Höhenlinien folgend einen Abhang «beflecken» wie ein dreidimensionaler Flickenteppich, entspricht das Gedicht des Architekten und Essayisten Farruco Sesto: «(...) Die Stadt ist da, mit ihrem Körper voller Narben. Sie spricht zu uns mit den Stimmen unzähliger Generationen. Sie gehört uns und wir gehören ihr (...)».

Die prekären sanitären Verhältnisse, die Enge, die Armut, die notdürftige Bausubstanz echoen in der nüchternen Bestandesaufnahme: «40 bis 60 % der Venezolaner leben in informellen Siedlungen.» Die Schlichtheit besticht und bringt auf den Punkt, was Richard Burdett in den Corderie des Arsenal unter «città – architettura e società» präsentierte. Er dokumentiert 16 Metropolen à fond, zeigt

ihre städtebaulichen Strukturen, versammelt Daten zu Demografie, wirtschaftlicher Kapazität, Ressourcenverbrauch, Alphabetisierung und illustriert anhand ausgewählter Projekte das Potenzial, Remedur zu schaffen.

#### Grosse und kleine «Stars»

Dabei erfahren alle Projekte eine gleichwertige Behandlung. Die kleinsten Interventionen (gemessen an Quadratmetern und Kosten) nehmen ebenso viel Raum ein wie die ins Giganteske Strebenden: Das «Chikhaldia Sanitation Project» in Mumbai (ehemals Bombay), mit dem Toilettenanlagen für Kinder errichtet werden, denen sonst ihr Spielplatz auch als Badezimmer dient, hat denselben Stellenwert wie die Expo 2010 in Shanghai. Das «San Rafael Upgrade Project» ist kaum weniger einprägsam als die zerklüfteten Architekturen des «Grand Avenue Project» von Frank Gehry, SOM und anderen. In San Rafael, einem Quartier, das mit 95 000 Einwohnern auf 400 ha eine der grössten Siedlungen Caracas' ist, werden mit einfachsten Mitteln Verkehrswwege und Entsorgungskanäle innerhalb des Barrios geschaffen. Derweil entsteht in Downtown Los Angeles die Überbauung eines 36 000 m<sup>2</sup> grossen Gebiets mit kul-

turellen Einrichtungen, Geschäften und Wohnungen. Und ob Vanke, eine der grössten Immobilienfirmen Chinas, in Shanghai ebenso nachhaltig agiert wie Urban Thin Tank in Caracas, muss sich erst weisen. Erstere planen, weil günstiger Wohnraum rar geworden ist, für die Arbeiter, welche die Projekte Vanke hochziehen, erschwingliche Wohnungen. Letztere haben in der Gemeinde Chacao, an der Grenze zwischen einem informellen Barrio und einer legendären Siedlung, den Prototyp eines «Vertikalen Gymnasiums» errichtet und mit der Ausweitung des Angebots an sportlichen Aktivitäten die Kriminalitätsrate um 45 % gesenkt. Doch das Nord-Süd-Gefälle akzentuiert sich nicht überall so stark. Während New York die Aufwertungsbestrebungen des vernachlässigten Niemandslands in den Projekten «Brooklyn Bridge Park» und «East River Waterfront» dokumentiert, zeigt Kairo den von der Aga-Khan-Stiftung unterstützte Bau eines Parks auf einem seit über 500 Jahren als Trümmerab Lagerung genutzten, 30 ha grossen Gelände, der der Stadt den dringend benötigten Grünraum verschaffen soll.

#### Von ernsthaft bis laisser faire

Von unterschiedlicher Qualität sind die Präsentationen in den

Länderpavillons der Giardini. Sie reichen von originell und überzeugend bis hilflos und verlegen. Der von Wolf D. Prix, Mitbegründer von CoopHimmelb(l)au, kuratierte Österreichische Pavillon hat auch gar nichts mit den Barrios zu tun. Er bringt Richard Burdetts Biennale-Thema auf die Formel «Stadt = Form, Raum, Netz» mit Hans Holleins 1964 entworfenem «Flugzeugträger», Frederick Kieslers zweifellos zeitlos beeindruckender «Raumstadt» und Gregor Eichingers «Trialto», einem Gewusel von Brücken, die ein Verbundungsnetz über das Zentrum Wiens spannen. Die Kuratoren des Deutschen Pavillons, Armand Grüntuch und Almut Ernst, haben begriffen, dass selbst die Probleme, die sich durch die Wiedervereinigung ergaben, ein Klacks sind gegenüber der Migration, mit der etwa lateinamerikanische Staaten konfrontiert sind. Sie zeigen kluge, oft unaufgeregte, aber durchaus originelle, manchmal leicht gewalttätige, aber mit «heissem Bemühn» geschaffene Eingriffe in die bestehende Stadt (unter anderem ist das «Rucksack House» von Stefan Eberstadt vertreten, siehe tec21, 37/2006, S. 5–10). Man mag im Holländischen Pavillon, wo Aaron Betsky und Martien de Vletter die städtebaulichen Visionen für das Amsterdam des



**«Magic Mountains», geplant in Chongqing als dänisch-chinesische Kooperation (Bild: COBE and Chongqing University)**

20. Jahrhunderts dokumentieren, ein Ausweichmanöver erkennen. Doch zum einen haben sich die Niederländer in den vergangenen Ausgaben der Biennale immer wieder mit aktuellen Problemen der Stadtplanung befasst, ohne sich auf Star-Architekturen zu kaprizieren. Zum andern ist ihnen eine «antizyklische» Schau gelungen, eine Präsentation in Plänen und Zeichnungen, die musealen Status beanspruchen dürfen und dokumentieren, wie die Niederländer (von H. P. Berlage über C. van Eesteren und J. B. Bakema, J. J. P. Oud bis Rem Koolhaas, UNStudio und MVRDV) ihre Stadt nicht

nur als Planung auf dem Reissbrett begriffen, sondern sie auch perspektivisch imaginieren. Schon eher Verlegenheit ist bei den Franzosen auszumachen. Sie flüchten sich in Partystimmung. Es wird gegessen, getrunken, selbstverständlich nicht geraucht (!), aber geschlafen, Musik gemacht – Kommunenatmosphäre verbreitet. Natürlich, auch das ist Stadt – mikroskopisch, aber angesichts der Probleme in den Banlieus doch ein etwas schnoddriges Laissez-faire, Laissez-aller.

Intelligenter haben die Briten «architettura e società» thematisiert, indem sie vom grossen Massstab, wie er in den Corderie dokumentiert ist, auf einzelne Situationen in den Strassen und Häusern fokussiert haben, um das «Echo» der Stadt einzufangen. Ähnlich, aber mit einem künstlerischeren Ansatz, ist der Russische Pavillon bespielt, wo Alexander Brodsky ein scheinbar x-beliebiges graues Quartier in Augenschein nimmt, es mehr und mehr heranzoomt und schliesslich à la «Das Fenster zum Hof» das Leben, das sich hinter den Scheiben abspielt, filmisch erzählt.

Nach «9/11» widmen sich die Amerikaner der Überschwemmung von New Orleans. Der überwiegende Teil der Ausstellung fokussiert auf voyeuristisch ausgelagerte Katastrophenbilder. Lösungsansätze tun so, als nähmen sie Bezug auf das Französische Viertel, nehmen aber die Tabula rasa in Kauf.

China macht auf Kontrastprogramm. Nachdem im Dänischen Pavillon mit «Co-Evolution – Danish / Chinese Collaboration on Sustainable Urban Development in China» ausreichend Hochfliegendes zu sehen ist, nehmen sich die Chinesen, versteckt in den «Tese delle Vergine», am äussersten Ende des Arsenale, zurück und besinnen sich auf die charakteristische Dachlandschaft chinesischer Architektur und die Materialien Bambus und Lehm.

### Niederreissen und freveln

«Shrinking Cities», eines der Themen im Italienischen Pavillon, hätte ein interessantes Kontrastprogramm zu Burdetts Parcours sein können, nimmt sich ähnlich zurück wie die Venezolaner, geht aber in dem Gewirr der Räume unter. Doch das ebenso einfache wie bedenkenswerte Statement bleibt hängen: «Ich will alle ruinösen, verlassenen Bauten niederreißen und statt ihrer Pärke, Landschaften anlegen.» Und dürfte Anreiz sein, die umfassende gleichnamige Publikation zu lesen.

Das letzte Wort sei dem Kurator des Venezolanischen Pavillons, Juan Pedro Posani, gegönnt: «Versucht zu verstehen: Unsere Städte wachsen aus einem andern gesellschaftlichen Humus. Wir können euch nicht imitieren. Unsere Welt (die Dritte) ist anders (...). Eure Rezepte, die die Rezepte des Spektakels sind, dienen uns nicht. Also lasst uns unsere Fehler auf unsere Weise korrigieren, und die Konse-

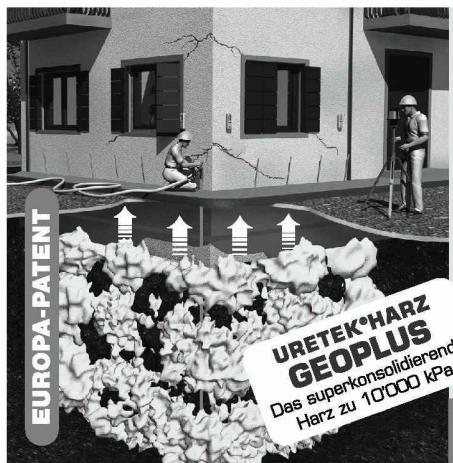
### Richard Rogers erhält Lebenswerk-Löwen

(sda/apa/km) Der 73-jährige britische Stararchitekt Richard Rogers erhielt an der Biennale den Goldenen Löwen für sein Lebenswerk. Rogers gilt als einer der Erfinder des «High-Tech»-Stils in der Architektur. 1969 schloss er sich mit Renzo Piano zusammen. Die Zusammenarbeit gipfelte im Entwurf des Centre Pompidou. Rogers hat mit seinem 1977 gegründeten Architekturbüro den Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg, die Daimler-Benz- und Sony-Gebäude am Potsdamer Platz in Berlin und den Millennium Dome in London gestaltet.

quenzen eurer Freveltaten. (...) In Zukunft, wer weiß, könnte es sein, dass wir euch etwas lehren.» Dass er damit nicht Unrecht haben könnte, zeigt ein Blick auf Bogotá, wo das neue Transportsystem Transmileno die Kapazität des öffentlichen Verkehrs massiv erhöht hat – gekoppelt mit teilzeitigen Fahrverboten für den Privatverkehr und einem ausgedehnten Strassennetz für Velos und Fußgänger.

[www.labbiennale.org](http://www.labbiennale.org)

Die Biennale dauert noch bis am 19. November 2006. Ein separater tec21-Beitrag zum Schweizer Pavillon folgt.



EUROPA-PATENT

## RISSE? SENKUNGEN?

**URETEK DEEP INJECTIONS®:  
DIE LÖSUNG BEI FUNDATIONSPROBLEMEN**

### ANWENDUNGEN BEI:

- Wenig tragfähigem Untergrund
- Zu grosser Bodenpressung
- Ungenügender Fundation
- Aufschüttung

### IHR NUTZEN:

- Einfache und schnelle Ausführung
- Sofortige Wirkung
- Keine Baustelle
- Zeit- und kostensparend

KOSTENLOSE ANGEBOTE



Tel. 041 676 00 80  
Fax 041 676 00 81  
[www.uretek.ch](http://www.uretek.ch)  
[uretek@uretek.ch](mailto:uretek@uretek.ch)

## FORSCHUNG

## Suche nach dem perfekten Klang

**Im Rahmen einer Dissertation an der Empa wird gezeigt: Pilzbefall bei Bäumen kann im Geigenbau nützlich sein. Die dadurch veränderte Holzqualität führt zu Klangverbesserungen.**

(empa/km) Verwendete der grosse Geigenbaumeister Antonio Stradivari (1644–1737) einen speziellen Lack, setzte er zur Holzbehandlung Mineralien ein, oder waren es gar Pilze, die dem Holz seine besonderen Klangeigenschaften verliehen? Seit damals versuchen Geigenbauer den Unterschied zu ergründen und achten genauestens auf die Qualität des verwendeten Holzes. Doch erst vor einigen Jahren gelangte das Resonanzholz aus Fichte, die im Geigenbau am häufigsten verwendete Holzart, auch in den Fokus der Wissenschaft. Am Empa-Wissenschaftsapéro von Ende August beschäftigten sich eine Wissenschaftlerin, ein Wissenschaftler und ein Geigenbauer mit den neusten Erkenntnissen.

### Diffiziler Werkstoff Holz

Fichtenholz trage viel zur Klangentstehung bei. Es werde aber auch verwendet, weil es in der Nähe der frühen Instrumentenmanufakturen reichlich vorhanden gewesen sei, erklärte Christoph Buksnowitz von der Universität für Bodenkultur, Wien. Fichten, die im Geigenbau eingesetzt werden, müssen ganz bestimmte physikalische Eigenschaften aufweisen. So hat der Stammdurchmesser mindestens 40 cm zu betragen, um die für den Geigenbau nötige Brettgröße liefern zu können. Die Jahresringe müssen einen regelmässigen Abstand von etwa 5 mm haben,

um den Schall perfekt zu leiten. Deshalb spielen die Wuchsbedingungen eine entscheidende Rolle, wie Buksnowitz ausführte. Nur Fichten aus Höhenlagen über 1000 m eignen sich daher für den Geigenbau. Zu viel Licht und Wind von einer Seite führen zu einem unregelmässigen Wachstum und vermindern die Qualität. Außerdem müssen die gefällten Bäume jahrelang natürlich getrocknet werden, um Spannungen im Holz abzubauen.

### Zellaufbau beeinflusst Akustik

All diese Faktoren beeinflussen die Anordnung und Ausformung der häufigsten Zellenart des Fichtenholzes, der Tracheiden. Sind ihre Zellwände dünn, nimmt die Dichte des Holzes ab – es wird leichter. Dies ist ein erwünschter Effekt im Geigenbau, denn dadurch werden Resonanzegenschaften und Klangabstrahlung verbessert. Das Holz ist dadurch aber auch weniger fest, was sich negativ auf die Stabilität der Geige auswirken kann. Die Akustik eines Instrumentes wird also massgeblich durch den Aufbau der Holzzellen beeinflusst. Geübte Geigenbauer erkennen diesen bereits an der Farbe des Holzes. So verändern zum Beispiel Jahresringe oder Pilzbefall den Farbton. Weshalb werden Geigen, denn bei einem so komplizierten Material wie Klangholz noch immer aus Holz und nicht aus



weniger variablen Materialien wie Kohlenstofffasern gebaut? «Vorstellbar ist das schon, doch mit dem Fichtenresonanzholz ist viel Tradition verbunden. Es ist in Form und Klangmerkmalen nach wie vor einzigartig», gab Buksnowitz zu bedenken.

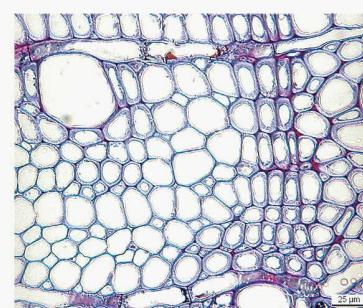
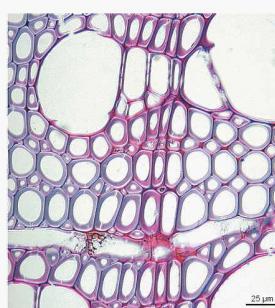
### Pilze als nützliche Helfer

Pilzbefall bei Bäumen ist nicht nur schädlich. Dass dies zumindest im Geigenbau so ist, versucht Melanie Spycher in ihrer Dissertation an der Empa zu beweisen. Zu diesem Zweck infiziert sie sterilisierte Fichten- und Ahornholzscheite mit verschiedenen Holz zersetzenen Pilzen und lässt diese danach 4 bis 20 Wochen in der Klimakammer wuchern. Die Zwischenergebnisse sind laut Melanie Spycher erstaunlich. Mit dem Gemeinen Spaltblättling, einem Pilz aus der Gruppe der Moderfäuleerreger, seien für den Geigenbau geeignete Veränderungen in der Holzstruktur herbeigeführt worden. Ein Patent dafür wurde im Juni angemeldet. Der Pilz verringert die Zellwanddicke des Holzes, ohne dessen Festigkeit zu beeinträchtigen, womit die Klangqualität verbessert wird.

Damit könnte auch Geigenbauer Michael Rhonheimer ein-

verstanden sein. Er baut in seinem Atelier Instrumente mit nahezu denselben Werkzeugen wie im 16. oder 17. Jahrhundert. Beitel, Stimmhammer, Säge, Hobel und Schachtelhalm gehören dazu. Doch nicht nur das Holz bestimmt den Klang der Geige, sondern auch weitere Details wie die Wölbung der Decke und des Bodens und die Positionierung und Grösse der f-förmigen Löcher in der Decke des Instrumentes. Bis auf diese Weise in aufwändiger Handarbeit eine neue Geige das erste Mal erklingt, vergeht rund ein Jahr, und der Geigenbauer hat mehr als 300 Stunden aufgewandt. Rhonheimer stellte in der Diskussion denn auch klar, dass neue Geigen qualitativ durchaus mit den alten mithalten. Von maschinell oder aus Kunststoff hergestellten Instrumenten hält er allerdings wenig: «Der Kontakt zum Material geht verloren. So tönt zum Beispiel eine Kohlefasergeige seelenlos.» Gegen biologische Modifikationen im Holz hat Rhonheimer aber wenig einzuwenden, wenn damit in Zukunft wieder Meistergeigen nach dem Vorbild Stradivaris hergestellt werden können.

Weitere Informationen:  
Melanie Spycher, Tel. 071 274 76 24,  
melanie.spycher@empa.ch



**Bild oben:** Teile einer von Albin Paul Knorr (1882–1977) gebauten Geige (Bild: Wikipedia).  
**Von links nach rechts:** Der Gemeine Spaltblättling zersetzt das Holz, was zu dünneren, aber trotzdem festen Zellwänden führt (Bilder: mykonet.ch, Empa)

## RECHT

**Streitfälle um Neat-Baustellen****Lärmentschädigung an Hausbesitzer**

(sda/km) Im Streit um die Höhe der Entschädigungszahlung wegen Emissionen einer Neat-Baustelle hat das Bundesgericht einem Hausbesitzer aus Polmengo TI Recht gegeben. Die AlpTransit Gotthard (ATG) muss ihm rund 120 000 Fr. überweisen. Ursprünglich war von einer Entschädigung in der Höhe von 50 000 Fr. die Rede gewesen. Die später von der Eidgenössischen Schätzungskommission festgelegten 70 000 Fr. schienen der ATG dann zu hoch. Sie gelangte deshalb im Mai 2005 mit einer Beschwerde an das Bundesgericht.

**Zehn-Prozent-Regel hier nicht anwendbar**

Die Lausanner Richter beurteilten den Fall nun ganz anders. Für die Festlegung der Entschädigungssumme berücksichtigten sie drei Faktoren. Erstens verlor die Immobilie wegen der Baustellenemissionen deutlich an Wert. Wegen des Staubes wurde zweitens ein häufigeres Putzen des Hauses notwendig. Drittens wurden die Mehrkosten für die Reinigung mit der Dauer der Baustelle multipliziert. Die Schätzungskommission hatte eine einfachere Berechnung ange stellt. Sie ging davon aus, dass die auf 690 000 Fr. geschätzte Immobilie aufgrund der Neat-Baustelle eine zeitlich beschränkte Wertminde rung von 10 % erfährt. Deshalb hatte sie dem Kläger eine Entschädigung von 70 000 Fr. zugesprochen.

**Weitere Klagen hängig**

Der Entscheid des Bundesgerichtes könnte Schule machen. Im Tessin werden vermutlich noch weitere Hausbesitzer von der neuen Berechnungsweise profitieren. Die Zeitung «La Regione Ticino» schrieb am 2. September, dass derzeit noch über ein Dutzend ähnlich gelagerte Fälle hängig seien. Im Hinblick auf die Bauarbeiten am Monte-Ceneri-Tunnel dürfte diese Zahl noch steigen.

**Beschwerde der ARGE Marti geschützt**

(sda/km) Über das Baulos Erstfeld des Gotthard-Basisstunnels muss neu entschieden werden. Die Eidgenössische Rekurskommission für das öffentliche Beschaffungswesen hiess eine entsprechende Beschwerde gut. Zwei Mal hatte die ATG das Baulos Erstfeld der österreichisch-schweizerischen Arbeitsgemeinschaft Gotthard-Basisstunnel Nord (AGN) erteilt. Und zwei Mal erhoben die unterliegenden, in einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossenen Bauunternehmen der Marti AG Beschwerde (siehe auch tec21 29-30/2006, Seite 32). Am 12. September wurde nun auch die zweite Beschwerde von der Rekurskommission geschützt.

Laut Medienmitteilung des Bauunternehmens kritisierte die Kommission die rechtsstaatlich problematische Vergabe des Tunnelabschnittes Erstfeld. Die Vergabe habe unter anderem das Gebot der Gleichbehandlung und Transparenz verletzt.

**AlpTransit in der Sackgasse**

Die Neat-Aufsichtsdelegation (NAD) ist wegen der gescheiterten Vergabe des Bauloses an den Verkehrsminister gelangt. Moritz Leuenberger soll der ATG aus der Sackgasse helfen. Denn egal wie diese entscheidet, ein Rekurs sei gewiss, wie Ruedi Suter, Mediensprecher der ATG, sagte. Vergebe sie das Baulos, erfolge ein Rekurs. Und auch gegen eine Neuaußschreibung könne wieder rekuriert werden. In einer inhaltlichen Stellungnahme erklärte Suter, die ARGE Gotthard-Basisstunnel Nord habe die geologischen Risiken als derart berechenbar erachtet, dass sie eine Globalofferte vorgelegt habe. Bei der Marti-Offerte «stehe auf jeder Leistung ein Preisschild».

Ob die NAD auch über die zu erwartenden weiteren Beschwerden entscheidet, ist ungewiss. Ab 2007 ist das Bundesverwaltungsgericht für Rekurse gegen Vergaben zuständig.

## IN KÜRZE

**Mit Software Gleichstellung in Unternehmen überprüfen**

(sda/km) Mit der neuen Software «Logib» können Unternehmen überprüfen, ob sie Frauen und Männer für gleiche Arbeit gleich entlönen. Das Eidgenössische Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (EBG) stellt das Programm kostenlos zur Verfügung. Damit können Unternehmen mit mindestens 50 Mitarbeitenden eine Standardanalyse durchführen. In die Berechnung werden persönliche Qualifikationsmerkmale, die Funktion sowie die Anforderungen der Stelle mit einbezogen.

[www.equality-office.ch/d/logib.htm](http://www.equality-office.ch/d/logib.htm)

**IG neues Wohnen Zürich sucht Land für Grossprojekte**

(sda/km) Die von 33 Zürcher Wohnbaugenossenschaften im Jahr 2003 gegründete «IG neues Wohnen Zürich» sucht Land für weitere Grossüberbauungen. Ein erstes Projekt mit 350 Wohnungen wird ab 2007 in Zürich Affoltern auf Land von Privaten realisiert. Ziel der Interessengemeinschaft ist laut eigenen Angaben, durch die Kooperation mehrerer gemeinnütziger Baurägerschaften auch sehr grosse und eventuell schwierige Areale qualitätsvoll zu überbauen. Dazu werden auch Industriebrachen und andere Umnutzungsgebiete gesucht.

[www.nwz.ch](http://www.nwz.ch)

**Bauingenieure: Nachwuchsförderung**

(pd/km) Die Schweizerische Vereinigung Beratender Ingenieurunternehmungen (usic) hat Anfang Juni die «Stiftung bilding» gegründet. Zweck der Stiftung ist die Förderung des beruflichen Nachwuchses von Ingenieuren und Ingenieurinnen im Bauwesen. Im Stiftungsrat sind Unternehmer, Bauingenieure, aber auch Persönlichkeiten der Fachhochschulen und der ETH Zürich vertreten. Auf der eigenen Website finden sich diverse Informationen sowie eine Lehrstellenbörsen. Die französische bzw. italienische Version und Informationen für Lehrbetriebe folgen.

[www.bilding.ch](http://www.bilding.ch)

**Zürcher Studie zum Zügel-Verhalten**

(sda/km) Wie sesshaft sind Zürcherinnen und Zürcher? Auskunft auf diese Frage gibt eine Studie von Statistik Stadt Zürich. Untersucht wurde das Zügel-Verhalten von rund 230 000 Personen. Dabei zeigte sich, dass die Wohndauer wesentlich vom Alter und vom Geschlecht abhängt: Zwischen 20 und 65 vervierfacht sie sich im Mittel, wobei die Sesshaftigkeit bei Frauen ab 40 Jahren sehr viel stärker zunimmt. Generell mobiler sind Ausländer: Bis 50 ziehen sie doppelt so häufig um wie SchweizerInnen. Kinder fördern die Sesshaftigkeit, aber auch Verheiratete bleiben länger am gleichen Wohnort. 88,8 % der Befragten waren weniger als zehn Jahre am gleichen Wohnort. Der mittlere Wohnaufenthalt betrug 20 Monate.

*Studie zum Download unter [www.stadt-zuerich.ch/statistik](http://www.stadt-zuerich.ch/statistik)*

**Verbandsbeschwerde**

(sda/km) Der Bundesrat lehnt die Initiative der FDP «Verbandsbeschwerderecht: Schluss mit der Verhinderungspolitik» ab. Er beabsichtigt, die im Parlament hängige Gesetzesrevision als indirekten Gegenentwurf zu bezeichnen. Nach seiner Meinung rennt die Initiative offene Türen ein. In der vorgesehenen Revision steht die Beschwerdebefugnis neu nur noch dem obersten Exekutivorgan einer Organisation zu. Behörden treten nicht auf Beschwerden ein, wenn diese rechtsmissbräuchlich sind oder wenn die beschwerdeführende Organisation Forderungen für unzulässige Leistungen stellt. Die FDP denkt aber nicht an einen Rückzug. Bei der Initiative gehe es zentral darum, wer über grosse Bauvorhaben entscheiden solle: die Politik oder die Gerichte. Erfreut reagierten hingegen 16 Umweltorganisationen, die sich zur «Koordination Verbandsbeschwerderecht» zusammen geschlossen haben. Für sie ist die Initiative «in höchstem Mass undemokratisch», weil sie vorsehe, dass eine Gemeindeversammlung sich über Natur- und Umweltgesetze hinwegsetzen könnte.